

# Vor den Vätern sterben die Kinder

Kleists „Familie Schrockenstein“ weist einen Weg aus der Krise des Basler Schauspiels

BASEL, 20. Mai

„Geh, alte Hexe, geh“, entläßt der närrische Bastard zuletzt die Diabola ex machina, die eben das fehlende Stück zur Auflösung des Rätsels herbeischuf. „Du spielst gut aus der Tasche. Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.“ Ähnlichkeiten mit der desolaten Lage des Basler Schauspiels sind schon darum ausgeschlossen, weil auf der Bühne der verrückte Johann Blinde am Seil führt und das gräßliche Versöhnungsfest einmal nicht über Leichen feiern muß: Die „aus Versen“ von ihren Vätern erschlagenen Kinder haben sich vielmehr aus dem eingefrorenen Schlußtableau davongestohlen und kosen einander im Halbdunkel der Rampe, als sei nichts geschehen.

Das Kunststück, Kleists konfus-geniale Schauertragödie zufriedenstellend aufzuführen, ohne Zuflucht bei Zaubersprüchen und Taschenspielertricks zu suchen, ist fürs erste gelungen. Gehen mußten in Basel freilich, nach nicht einmal einer Spielzeit, der Chef dramaturg Joachim Johannsen und dann auch Schauspielchef Peter Löscher, nachdem er zum Verdruß seines Theaterdirektors „Richard III.“ in den Sand gesetzt, ein „Nachtasyl“ verpfuscht und sich auch sonst nicht eben als dienstbarer Hexenmeister erwiesen hatte.

Michael Schindhelm, der mit Löscher zuletzt nur noch per Anwalt kommuniziert hatte, amtet jetzt auch als Reichsverweser des Schauspiels; sein Referent ist vorläufig der junge John von Düffel, ein

umtriebiger, leidenschaftlicher Dramaturg und Autor des „Schlechtesten Theaterstücks der Welt“. Zuspriech bekam der gebeulten Schindhelm unterdessen von unerwarteter Seite: Die Kantonalverwaltung will bis zum Jahre 2001, wenn Basel Kulturhauptstadt Europas spielen will, ein neues Schauspielhaus für 25 Millionen Franken auf dem Theatervorplatz bauen.

Daß die Schweiz kein von Bruderkriegen und welthistorischen Turbulenzen verschontes Paradiesgärtlein mehr ist, hatte schon der junge Kleist schmerzlich erfahren müssen. Im Frühjahr 1802 hatte er sich, enttäuscht von Paris, auf eine Aare-Insel bei Thun zurückgezogen, um sein erstes Drama – erst hieß die Familie Thierrez, dann Ghonorez, zuletzt Schrockenstein – zu vollenden. Die Pläne des preußischen Aussteigers, sich als Bauer niederzulassen und „ein Kind, ein schön Gedicht und eine große Tat“ zu zeugen, zerschlugen sich, als Wilhelmine ihm nicht aufs Land folgen wollte und die Zürcher wieder mal den Aufstand probten; zudem erwies sich schon Basel als ausgesprochen „öde“.

„O Ulrike“, schrieb er von dort an seine Schwester, „ein unglückseliger Geist geht durch die Schweiz. Es feinden sich die Bürger untereinander an. O Gott, wenn ich doch nicht fände, auch hier nicht fände, was ich suche.“ Kleist fand ein artiges „Mädel“ als Aufwärtlerin und Erfüllung seines misanthropischen Tatendurstes auf dem Papier, aber nicht den erhofften Seelenfrieden: Das Paradies, das er auf der

Suche nach der reflektierten Unschuld durch die Hintertür betreten wollte, war, wie Ottokars Tor zum Glück, „inwendig verriegelt“; den Schlüssel zur Rückgewinnung natürlicher Grazie hatte Kant mit seiner Kritik der reinen Vernunft weggeworfen. Die „Irrtümer“ der verfeindeten Schrockenstein-Clans resultieren aus Erbverträgen, rationalen Satzungen und blinder Rache, während doch nur das „Gefühl des Rechts“, die Gewißheit des Herzens das Verhängnis aufhalten könnte.

Soweit unterscheidet sich Kleists schwarzromantische Rachetragödie nicht von einem Edgar-Wallace-Film oder dem „Erbe der Guldenburgs“; nur daß selbst ein durchschnittlich begabter Kriminalist wie Blacky Fuchsberger eine Wasserleiche nicht mit einem feige gemeichelten Kind verwechselt hätte. Erst der verzweifelte Versuch der jüngeren Generation, sich dem alten Unheil durch unschuldige Mitleid und heroische Selbstopfer entgegenzustemmen, gibt der elenden Scharteke, über deren letzten Akt schon der Autor in ein „stürmisches und endloses“ Gelächter verfallen konnte, den spezifisch Kleistschen Kick.

Was Schäfer daran gereizt hat, bleibt dennoch über weite Strecken offen. „Dem Zuschauer wird man nicht zumuten müssen, dieses Werk zu rehabilitieren“, orakelte er, „Kleist bedarf dessen nicht.“ So hat er das monstrosöse Drama denn auch inszeniert: ohne Ritterromantik und Hohngeklärter, aber auch ohne aktualisierenden Zugriff. Schäfer nimmt das Seelendrama bitter-ernst. Er überantwortet nicht einmal die „versehentlich“ erschlagenen Opfer der Lynch- und Rachejustiz einer wohlfeilen Lächerlichkeit, obwohl er die schweren Zeichen des Horrors keineswegs verschmäht: düstere Musik- und Farbdramaturgie, expressive Gesten und expressionistische Schattenspiele. Auf der fast leeren Bühne vollzieht sich das Familien-Massaker mit derselben gemessenen Unerbittlichkeit, mit der sich mächtige Platten über den Köpfen drehen und sich der Boden mechanisch zu Abgründen, Schrägen und Türmen verschiebt.

Am Anfang hebt sich ein eiserner Vorhang; aber es tut sich kein Paradies dahinter auf, nur schwarze Messen in den Krypten des Wahnsinns und ein paar Lichtlein in dunklen Herzenskammern. Hinter den in allen Farben des Bösen changierenden Schleiern aber blitzen von fern die Silhouetten eines dämonischen Volkes und schattenboxender Krieger auf: Wir befinden uns unzweifelhaft im eisernen Zeitalter. Die Ritter tragen Rüstungen in Tiergestalt; selbst der Liebestruck wird aus einem wölfischen Helm geschöpft, und noch

die Hausmusik der Hausfrauen klingt blechern. So kommen alle Höllenhunde auf streng symmetrische Weise aus den Schlünden der bürgerlichen Seele gekrochen, und ihr Geheul ist so unwirklich wie die Szene kalt und kubistisch verfremdet. Das romantische Unheil nimmt seinen chernen Lauf. Papa wird es nicht wieder tun.

Das Spiel von schleichendem Mißtrauen und natürlichem Vertrauen indes, die Urfehde zwischen den „Affern der Vernunft“ und den Wölfen im Schafspelz der Inbrunst entbehrt nicht der Farbtupfer. Namentlich Natalie Conde gibt eine Agnes.

ANZEIGE

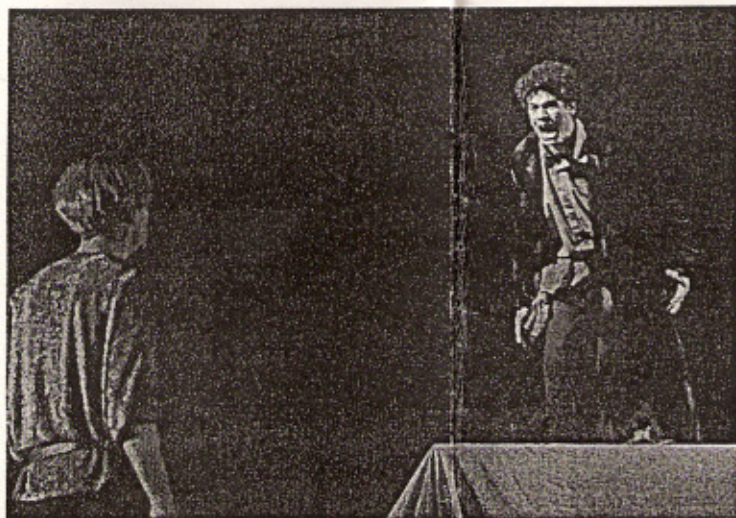
**KUNSTMARKT  
DRESDEN 1997**  
22.-25. Mai

Kunst des 20. Jahrhunderts  
auf Papier:  
Originalgrafik, Zeichnungen,  
Aquarelle, Collagen, Fotografie,  
Editionen  
und Künstlerbücher.

täglich von 11 - 19 Uhr in den  
Ausstellungshallen am Straßburger Platz  
Telefon 0351/445 81 38, Fax 0351/459 34 37

Unsere Werbung wird unterstützt von:  
art otel dresden, -berlin, -potsdam  
Infoline 0180/3 30 13 71

**artotel**



Szene aus Kleists „Familie Schrockenstein“ am Basler Theater

Foto Christian Schuur

deren resolute mädchenhafte Unschuld bereits von den Schrecken und Prüfungen weiß, die ihrer harren. Rupert, Herr zu Rossitz, ist bei Wolfgang Rüter ein shakespeareischer Schurke im Gewande des smarten Mafia-Paten: Rache ist ihm Blutwurst, aber er ißt sie mit Messer und Gabel. Sein Vetter Sylvester ist bei Thomas Hodina ein sonnambuler Edelmann, der dem Alp seines Geschlechts nicht gewachsen ist, aber durchaus die Kriegstrommel mit dem Mikrofon zu schlagen und strategisch in Ohnmacht zu fallen weiß. Gegen das Ende hin, wenn die Dialektik der Rache nur noch müde und wie automatisch exekutiert wird und das Klagegeheul des Anfangs sich auf gespenstische Weise wiederholt, verläppert sich die bis dahin präzise Regie in Manierismen und rituellen Schattenspielen. Kinder- und Vasallenmord mag nicht das naturgemäße Mittel der Familiensammenführung sein, aber doch ein Weg aus der Krise des Basler Schauspiels.

MARTIN HALTER

FAZ 21.5.97